

sie zu begleiten, ließ sie sich von ihm eines Morgens bis zur Seebrücke bringen, bestieg den Dampfer und winkte ihm zu, solange sie seine hohe, in einen tadellosen rohseidenen Anzug gekleidete Gestalt wahrnehmen konnte. Dann verbrachte sie den Tag mit Tante Evchen am steinigen Strand von Saßnitz, spielte mit den beiden kleinen Vettern, mußte dabei immer an den geliebten Menschen denken, der sie drüben im „Haus am Meer“ erwartete, und sehnte den Augenblick herbei, da sie mit dem Abenddampfer wieder zurückfahren durfte.

Erschreckt stellte sie fest, daß Fred sie auf dem Seesteg nicht erwartete. Den Weg zu ihrer Pension legte sie beinahe im Laufschrift zurück. Entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit, ihre Beziehungen zu dem Herrn aus Zimmer 21 nach Möglichkeit zu verbergen, fragte sie den Hausdiener, der vor der Pension herumlungerte, ob er wisse, wo sich Herr Heiden aufhalte.

„Herr Heiden?“ entgegnete der biedere Pommer erstaunt. „Herr Heiden ist doch heute mittag abgefahren.“

Anne stand regungslos, sie glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Als sie sich so weit gefaßt hatte, daß sie ins Haus treten konnte, warf sie einen Blick nach der schwarzen Tafel, auf der die Namen der Gäste standen, und fand die Worte des Mannes bestätigt: Hinter der Zahl 21 gähnte die Dunkelheit der Tafel.

Es war schon finster, und als sie gebrochen auf ihrem Zimmer anlangte, verwirrt und fassungslos, drehte sie sofort das Licht an und suchte nach irgendeiner Nachricht, die ihr Ben Norland zurückgelassen hätte. Aber sie entdeckte keinen Brief, und als sie schließlich den Mut fand, das Zimmermädchen zu rufen, stellte sie fest, daß es Fred nicht für nötig gefunden hatte, ihr irgendeine Erklärung seiner plötzlichen Abreise zu geben. Er war fort, und niemand schien ihr verraten zu können, warum er sie verlassen hatte.

Sie rührte später ihr Abendbrot nicht an, schlich hinaus in die Nacht und hatte kein sehnsüchtigeres Verlangen, als das, den Platz in den Dünen auf-

zusuchen, an dem sie mit ihm die letzten Abende verlebt hatte. Sie ging raschen Schrittes durch das Wäldchen hinauf zu der Stelle, zu der es sie mit tausend Kräften zog. Da . . . nur noch ein Geringes trennte sie von der seegrasbedeckten Dünenkette . . . da blieb sie wie angewurzelt stehen. Ein beinahe klagender Laut zog durch die Nacht dahin, der Klang eines Saxophons. Sie lauschte. Jemand spielte die Melodie von Dinah.

Während sie noch zweifelte, brach, wie an den anderen Abenden, plötzlich das Spiel des Instrumentes ab, und nun sang Ben Norland . . . er und kein anderer . . . ihr Lieblingslied von der Düne herab über das weite, von leichtem Winde bewegte Meer. Unter Millionen Stimmen hätte sie diese herausgefunden, die ihr so unendlich teuer war.

„Er ist da“, sagte sie sich mit aufquellendem Entzücken. Und sie lief durch das Gebüsch, trat hinaus auf den weichen Sand der Düne und erblickte . . .

Dort, wo sie, von den Armen Fred Heidens umfängen, die schönsten Stunden verbracht hatte, saß der angebliche Herr Ruberg, sein Saxophon auf ein Knie gestemmt, den Blick seiner Glotzaugen zum Himmel erhoben, und er sang mit der Stimme Ben Norlands das Lied von Dinah so schön, so berückend und so bewundernswert, wie er es als Zimmernachbar Fred Heidens allabendlich zu Ehren Anne Petriks gesungen hatte.

✱

Glücklicherweise hatte er nicht bemerkt, daß der Gegenstand seiner Anbetung ihm

